10 Jahre DIE Zeitschrift

SPIEGEL-REFLEX EINES LESERS

Johannes F. Hartkemeyer

10 Jahre DIE Zeitschrift sind aus Lesersicht kein Anlass, lange bei Glückwunsch und Lob zu verweilen, jedenfalls nicht, was Johannes Hartkemeyer betrifft, der – in Praxis wie in Wissenschaft der Erwachsenenbildung beheimatet – zur Weiterentwicklung und zur Besinnung auf das Wesentliche ermutigt. Womöglich sieht er seine dezenten Mahnungen zu mehr Widerspruchsbearbeitung bereits in diesem Heft auf fruchtbaren Boden gefallen – anhand der auf den vorangegangenen Seiten beschrittenen Bilderstrecke.

Glückwunsch! 10 Jahre und 40 Hefte einer noch jungen Zeitschrift für Erwachsenenbildung zeugen nicht nur von Durchhaltevermögen, sondern bilden einen aktuellen Fundus von Ideen, Themen und Reflexionen. Und der Maßstab für die Brauchbarkeit? Die mittlere Umlaufgeschwindigkeit dieser Zeitschrift gehört im Publikationsverteiler unseres Teams zu den langsamsten. Manche Exemplare gehen sogar unterwegs verloren – werden vermutlich zum späteren Nachlesen geparkt. Das passiert heute selten mit pädagogischen Schriften, die häufig in ungelesener Form (fehlende Gebrauchspuren) innerhalb von 24 Stunden zwölf Stationen durchlaufen, auch wenn sie mit großer Gewichtigkeit daherkommen. Merken Praktiker also, worauf es ankommt, wo sie reflexive Hilfe finden können? Aufmerksamkeit ist heute die wichtigste Ressource. Und offensichtlich ist es den Zeitschriftmachern des DIE gelungen, durch die etwas ausgefallene Typografie und Gestaltung des Umschlags sowie die zum Verweilen einladenden »Blickpunkte« Akzente zu setzen. Aber Aufmerksamkeit wofür? Was kann heute der Gebrauchswert einer pädagogischen Zeitschrift in einer von elektronischen Medien, von Methoden und Verfahren dominierten Welt sein? Eher Plattform für Praktiker – oder was die Anbindung an das Institut nahe legen könnte – Reflexionsfeld für Theorie? Oder gibt es ein Drittes? Möglicherweise ist es die geglückte konzeptionelle Mischung von Format, Aktualität, Perspektivenvielfalt, Praxisbezug, Theorieformen.
Der Feldpsychologe Kert Lewin sagte einmal, dass nichts so nützlich sei wie eine gute Theorie; fügte aber hinzu, dass sie ohne Erfahrung unnütz sei. Ich glaube, dass es einen nicht reduzierbaren Qualitätskern von Erfahrung gibt, der nur mit einer Haltung erkundet werden kann, die mehr ist als eine Methode. Aber schon hier nistet eine Frage für Zeitschriftmacher als Erfahrungsfeldaufbereiter: Wissen wir eigentlich, was »Erfahrung« ist? Francisco Varela, der zu früh verstorbene Neurobiologe, meinte kurz vor seinem Tod, jeder glaube zu wissen, was Erfahrung ist. Das sei ein großer Irrtum. Wir hätten einen »blinden Fleck« in der westlichen methodischen Tradition, der ein noch zu erschließendes Feld verdecke, das er als weiterführende, elaborierte Form der phänomenologischen Methode verstehe.

Zeitschriftmacher als Erfahrungsfeldaufbereiter?

Und was ist schon Haltung? Je tiefer wir hinter die Frage gehen, was »Lernen« ist, desto eher kommen wir an die Grenzen der Beschreibbarkeit oder ins praktische Leben. Wie etwa wollten wir die pädagogische Methode des Lehrers Düischen in Tschingis Aitmatows »Der erste Lehrer« beschreiben? Wie seine Motivation, die sich auf seine Schüler übertrug? Ist etwa »treuherzige Begeisterung« ein realistisches Lernziel eines pädagogischen Seminars? Wie könnte ein Beitrag über Begeisterung aussehen? Ist es nicht leichter, über die Schaffung gemeinsamer Bildungsstandards zu schreiben als über Vertrauen, die Voraussetzung für das Gelingen von Lernprozessen?
Haltung ist eine konkrete Qualität von Personen. Kann es sie auch für eine Zeitschrift geben? Das andragogische Feld lebt gern davon, dass das »Lifelong Learning« als pädagogische Ideologie Konjunktur hat. An der Oberfläche ist dieses Feld wunderbar durch Zeilen zu bestellen. Wo und wie aber erreichen wir neue Fragefelder, aus welcher Haltung, die wir theoretisch und praktisch verkörpern? Was liegt hinter dem lebenslangen »Update« einer als »operating system« verstandenen technologischen Gesellschaft, wie es der ebenfalls kürzlich verstorbene Ivan Illich formuliert hat? Wie stellen wir die Illusion einer »Wirklichkeit« in Frage, die anderen »selbstverständlich« ist? Welche Fragehaltung erfordert das? Wie stoßen wir Fenster auf, um »Sehen« zu ermöglichen, wie Martin Buber es formulierte? Wie weit wird unsere professionelle Identität von der institutionellen, kulturellen Ideologie bestimmt, die uns »verhältnismäßig« macht?
Ich glaube, dass die Haltung zur Wahrheitsfindung, die Jacques Derrida in

seiner »unbedingten Universität« formuliert hat, eine bedenkenswerte Grundlage ist. Die dekonstruktive Lust, Modelle, Theorien, Muster, Tabus, »Wissenschaftlichkeit« und andere heilige Kühe systematisch in Frage zu stellen, stellt eine *tabula rasa* dar, auf der grundsätzliche Fragen unbedarft neu gestellt werden können.

Mut zu »dekonstruktiver Lust«

»Professionalisierung« ist ebenfalls ein schön zu besetzendes Thema und eine Strategie, Dauerhaftigkeit über Institutionalisierung und Apparate zu erreichen. Es lädt zur »Verwissenschaftlichung« ein. Aber wie und aus welcher Haltung gestalten wir Methoden und Verfahren? Wer setzt die Zwecke und heiligt die Mittel? Wo liegt das wissenschaftliche und wo das »hand«-werkliche der Profession? Im Spiegel der Zeitschrift zeigt beispielsweise die Ausgabe »Kursleitung« (Heft I/1998) gleichzeitig praxisbezogene und zukunftsorientierte Aspekte des Wandels der Profession zur Prozessbegleitung. Darüber hinaus ist es nicht zuletzt dem Magazin zu verdanken, die Qualitätsdiskussion beharrlich weiterzuführen, bis sie sich zur »Lernerorientierten Qualitätstestierung in der Weiterbildung« (LQW) mausern konnte. Es wurde entdeckt, dass Bildung keine Ware ist. Und dass Interdisziplinarität die *conditio sine qua non* jeder Wissenschaft und Praxis von Erwachsenenbildung ist, hat die »DIE« immer schon als unhinterfragte Basis genommen oder gar thematisiert (Heft IV/1994). Der Titel »Zeitschrift für *Erwachsenen*bildung« scheint nahezulegen, dass es um mehr geht als um »weiter-« – höher, schneller (wohin?) – -Bildung oder um »Qualifizierung« (wozu?) und »Kompetenzentwicklung«.
Wie aktualisiert sich der »Ausgang aus der selbst-verschuldeten Unmündigkeit« als Lernprinzip für die Zukunft der Bildungsfähigkeit der Menschen? Kann Wissenschaft eine Form von selbstverschuldeter Unmündigkeit sein? Wie gehen wir mit der Entkontextualisierung des Wissens um? Aufklärung ist immer noch der einfache wie radikale Gedanke der bedingungslosen Suche nach Wahrheit – ohne einschränkende Bedingungen. Aber dann bräuchten wir eine neue Qualität von Wissenschaft. Sie müsste in gleichsam natürlicher Weise den Menschen als Subjekt des Erkennens und Objekt der Erkenntnis in den Mittelpunkt stellen. Die Wissenschaftskritik weist darauf hin, dass die Form der Institutionalisierung des Denkens die Gefahr in sich birgt, zu einer bürokratischen strukturkonservativen Systemform zu erstarren. Forschungsgelder, Publikationen, Beförderung und Prestige hängen dann von *peer-reviews* anonymer Komitees und Seilschaften ab. Diese Form der Selbstreferenz kann Mechanismen der Selbstbestätigung fördern. Ist die Zeitschrift der richtige Ort für theoretische (= konstative) Diskurse, die Wahrheit abspiegeln, wie für poetische (= performative) Diskurse, die Wahrheit erzeugen? Oder ist eine solche Form eher dem Dialog als dem Schreibakt vorbehalten?
Wie geht eine Institutszeitschrift mit dem herrschenden Wissenschaftsverständnis um, das immer stärker instrumentell-mechanistische Züge trägt? – Besteht ein Spannungsfeld zwischen dieser Denkweise zur Pädagogik, die vom ganzen Menschen ausgehen muss, also immer schon interdiziplinäre Züge trägt? Wie ist mit einer heute noch vorfindbaren Wissenschaftsideologie umzugehen, Sozialwissenschaften, insbesondere Erwachsenbildung und Pädagogik, als »unwissenschaftlich« anzusehen?
Die Grenzen des formal Beschreibbaren plagen immer auch Autoren. Denn Verallgemeinerungen und kategoriale Betrachtungen erleichtern es, Dinge und Sachverhalte distanziert zu betrachten. Aber sie legen auch die Basis für Vorurteile. Jedes begriffliche System reduziert das, was wir »Wirklichkeit« nennen, auf Teilaspekte, die dann entweder das Ganze repräsentieren oder als Basis für »Erkenntnisgewinn« dienen sollen.
Der Bildungsforscher Edgar Morin wies auf die scheinbar triviale Erkenntnis hin, dass man, um ein weinendes Kind zu verstehen, nicht den Salzgehalt der Tränen messen, sondern in die eigene »Erfahrung« (Emphatie) einsteigen müsse. Das neu eingerichtete Feld »sprachspielweise« (letzte Seite jeder Ausgabe) ist ein gutes Beispiel für eine bessere Form von Widerspruchsbearbeitung im begrifflichen Feld.

»Humane Zukunft beflügeln«

Wie sieht der organisierte Prozess des Austausches von Erfahrung aus, wie sie eine Zeitschrift für Erwachsenenbildung angesichts der gestellten Fragen vermittelt? Sind die 10 Jahre »Erfahrung« ein guter Weg gewesen, um Begriffe zu kreieren und zu kritisieren, Zeichen zu setzen und sie als Spiegel umzudrehen, Zitierkartelle zu entwirren und neue Netze zu knüpfen, Träume einzufangen, »Erfahrungen« auszuwerten und das, was als humane Zukunft sich zur Entfaltung bringen möchte, zu beflügeln? Die Basis für Qualität ist gelegt. Ich wünsche mir mehr ehrliche Reflexionen, mehr Dekonstruktion von Selbstverständlichkeiten, mehr Wanderungen durch blinde Flecken, mehr Anschauliches beim Verfertigen von Gedanken. Auf ein weiteres gutes Bemühen und Gelingen!

Dr. Johannes F. Hartkemeyer ist Direktor der Volkshochschule Osnabrück und Lehrbeauftragter an der dortigen Universität.

Kontakt: hartkemeyer@vhs-osnabrueck.de